Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 6 (1839)
Heft: 2

Artikel: Der Villmergerkrieg von 1712
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91566

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Diese Zeitschrift erscheint 12 Mal im Jahr in Bern. Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellung darauf an.

Der Preis für 12 Lieferungen ist 48 Bz., franco Cantonsgränze 51 Bz. Briefe und Gelder franco. Adresse an die Redaktion.

Helvetische Militär-Zeitschrift.

VI. Jahrgang. Nro. 2. 1839.

Der Villmergerkrieg von 1712.

(Fortsetzung.)

Der fünfundzwanzigste Juli. Die Schlacht von Villmergen. Endlich hatte der Abend und die Nacht einen kommenden schönen Tag versprochen, und als nun wirklich seit lange zum erstenmal wieder ein lichter Morgen graute, — da rollt der Trommelschlag des Generalmarschs durchs Berner-Lager; die Zelte verschwinden; bald steht die ganze Armee unterm Gewehr; die Canonen und Wagen fahren nach dem rechten Flügel — und um 5 Uhr setzt sich mit Rechts in die Flanke die Linie in Bewegung auf Villmergen — in jener Ordnung und Cadenz, die namentlich damals auf sehr hervorstechende Weise Truppen, welche nach dem neuen System der Mousquetentactik exerzirt waren, bezeichnet haben muß.

Viertelstunden, Minuten werden die mächtigsten Hebel der Ereignisse in kriegerischen Dingen.

Aber es scheint, daß mehr Zeit verging, bis die Armee der Catholischen im Sarmenstorfer Lager nach den Bernern zum Ausmarsch sich bereitet hatte. Denn nicht nur die Artillerie, der Train, das Gros, sondern selbst die Arriergarde der Berner, die Brigade Mülinen und endlich das Bataillon Fankhauser passirten das Defilee von Villmergen, ohne daß der Feind, der sich von den Sarmenstorfer Höhen heranbewegte, mit ihm in Kampfberührung gekommen wäre — weil ein Beschiessen dieses Bataillons aus 2 Canonen auf zu große Schußweite für nichts zu rechnen ist. — Jetzt erst drang der Feind ernstlicher und rascher auf Villmergen an — und die schon früher hier im Dorf selber aufgestellte Berner-Compagnie Cerjeat de Féchy von Moudon ward in ein Gefecht verwickelt. — Wie weit sich auch hier diese Abtheilung zu einer kräftigen Defensive in der Localität eingerichtet hatte, wissen wir nicht. — Als der Befehl an sie erging, sich zurückzuziehen und rückwärts Villmergen an die Hauptmacht anzuschließen, waren bereits der Capitän Fechy, sein Lieutenant de Miere und mehrere Soldaten als die ersten Opfer dieses Tages gefallen.

Wie durch ein Thor ist die Armee der Berner durch Villmergen gegangen und ein neuer Raum, ein neues Terrain eröffnet sich vor unsern Blicken, dessen wesentliche Züge wir nun kennen lernen wollen.

Der Grundzug, der es characteristisch vom vorigen oder diesseits liegenden unterscheidet, ist schon von uns angedeutet worden. Der eine der von oben herunter nördlich gegen die Aar hinlaufenden Höhenzüge, derjenige welcher bis in die Nähe von Villmergen die Bünz näher begleitete, hat sich in eine Ebene verloren, in eine breitere Ausweitung, die man als ein etwas verschobenes länglichtes Viereck, so weit sie der Schlachttag vom 25. Juli 1712 betrifft, durch die Orte Wohlen, Villmergen, Dottikon und Händschikon bezeichnen kann. Rechtwinklichter wird dieß Viereck auf seiner nördlichen Seite durch den moosigen Boden begränzt, der damals bis in den Sumpfcharacter übergegangen war, und der sich von Wohlen nach Villmergen und von Villmergen quer herüber in kürzester Linie (rechtwinklicht) an die Bünz erstreckte. Ausserdem werfen sich gleich bei Villmergen noch einzelne kleine Hügel, die letzten vereinzelten Erhöhungen des Bodens von oben her auf, und der markirteste

ist der, welcher östlich vom Dorfe sich, mit Reben bedeckt, erhebt. Dieß ist die südliche Rahmenseite des Bildes. Die westliche folgt dem Höhenzug, der sich ohne Unterbrechung bis Lenzburg herab erstreckt — in ziemlich abwechselnden und nicht ganz unbedeutenden Bergpartien, deren obere Theile häufig mit Wald bedeckt waren, welcher auch einzelne Zungen und Gruppen bis an den westlichen Fuß herniedersendete. Dieser trug ausserdem, besonders auf einzelnen wieder mehr hervortretenden Punkten, Weingärten. Nächst an dem ansteigenden Boden hin läuft die große Straße von Muri und Villmergen nach Lenzburg. Nach einer starken Viertelstunde erreicht sie das Dorf Dietikon, nach einer zweiten Strecke derselben Größe streift sie an Händschikon vorbei. Dieß Dorf streckt sich herüber gegen die Bünz und bildet mit seinen südlichen Lisieren größtentheils die Nordseite des Rahmen des Bildes. Bis zur Bünz ist die Weite nicht viel über eine Viertelstunde; dort jenseits breitet sich gleich das Dorf Dottikon aus. — Oestlich schließt sich dieser Terrain-Abschnitt durch die Bünz ab, die hier nur bei Dottikon überbrückt war, und damals durch den langen Regen so bedeutend angeschwollen und stark strömend, daß sie als ein vollkommenes Bewegungshinderniß gelten konnte. Indeß bildet auf dieser Seite das Wasser nicht allein den Rahmen oder die Begrenzung eines mittleren Raums, sondern als jener oder als Theil desselben erscheint militärisch höchst wichtig ein Gehölz, das sich, schmal aus einer Spitze in der Gegend von Dottikon anfangend, je weiter nach Süden je mehr verbreitet und an der Spitze aus Eichenbüschen besteht, Elchenmoos genannt. An seinem breitern Ende hört es bei dem Moosgrunde auf, den wir schon kennen, und nähert sich wohl ziemlich den mit Bäumen und Buschwerk bepflanzten Umgebungen von Villmergen. — Was innerhalb dieses Rahmen übrig bleibt, ist meistens freies und ebenes Ackerland, auf welchem wenn auch hie und da Abschnitte, Linien, doch nur unbedeutende vorkamen. Die March, die z. B. zwischen Berner- und Freiämtergebiet sich quer (ostwestlich) durchzog, scheint kein namhafter Gegenstand, weder für Deckung, noch Bergung, noch als Ganghinderniß gewesen zu sein. — Diese Ebene war nun auf eine Viertelstunde oder etwas mehr Breite, gegen ¾ Stunden lang. — Zur Linken der von oben herabkommenden großen Straße auf und an der Höhe mögen mehrere fahrbare Wege theils auf weitern theils auf kürzern Strecken geführt haben; ebenso leitete ohne Zweifel wenigstens ein Fußweg längs der Bünz durch die Büsche. Endlich durchschnitten auch wohl mehrere den mittlern Raum des beschriebenen Schauplatzes, die des Terrains wegen nicht in militärischen Anschlag zu bringen sind. — Von der nördlichen Seite dieser Terrainscene oder aus ihrem Hintergrund führten wahrscheinlich mehrere Wege, jedenfalls die große Straße landabwärts nach Lenzburg. Aber aus der Ostseite gab es nur den einzigen Ausgang über das Defilee der Bünzbrücke nach dem jenseitigen Hügelland und zunächst nach dem Maiengrün, wohin, wie schon erzählt wurde, die Berner Armee jetzt zu marschiren im Begriff war.

Wenn man sich ein von Wohlen herkommendes und diese Gegend mit der Absicht, nach dem Maiengrün zu marschiren, durchschreitendes Corps denkt, das in Bereitschaft sein soll, rückwärts Gefechtsfront zu machen, so lassen sich dreierlei Annahmen machen.

1) Das Corps deployirt hinter Villmergen, wobei es darauf achtet, seine rechte Flanke nach den Höhen hin, durch besondere Reserve-Abtheilungen zu beschützen. Es besetzt die vorliegenden Zugänge und sucht in diesen den Feind zu seinem Schaden so lange als möglich aufzuhalten. Debouchirt der Feind endlich aus Villmergen, so wird er in einem einwärts gehenden Bogen angefallen. — Dieß wäre eine auf das Wesen richtiger Kampfmittel gegründete gute Idee.

2) Das Corps stellt sich etwa in der Mitte des innern Raums auf der freien Ebene auf (dieß wird es thun müssen, wenn es den Feind in den Hacken hat, und die erste Stellung nicht festhielt). In diesem Fall aber muß es die größte Rücksicht auf seine beiden Flanken nehmen; denn die rechte ist von den bedeckten Höhen herab, die andere aus dem die Bünz begleitenden Gehölze bedroht. Es wird also passende Truppenarten in angemessen starken Abtheilungen auf diesen bedeckten Terrains zur Seite gehen und stehen lassen. Es werden besonders Dietikon und die aufwärts dieses Dorfs nächst liegenden wichtigern Punkte besetzt werden.

3) Das Corps hat so viel Vorsprung vor dem nachfolgenden Feind, daß es sich ohne Gefahr über die Bünzbrücke ziehen kann, und dann hinter dieser ebenso Front macht wie hinter Villmergen, wobei vielleicht je nach der Stärke des Corps die Reserven bis auf dem Maiengrün stehen können. — Oder endlich

3 a) Das Corps gibt seine Richtung nach dem

Maiengrün auf, nimmt zum Rückzugspunkt Lenzburg und setzt sich jetzt hinter Händschikon, dieß Dorf und die Höhen rechts besetzend, links die Bünz beobachtend.

An 1) dachten die Berner nicht, wenigstens nicht ernstlich, noch mit bestimmter Absicht.

Um 10 Uhr hatte sich zwar die ganze Armee, nachdem die letzte Compagnie aus Villmergen zurückgerufen worden war, in drei Treffen, jedes vom andern einen Mousquetenschuß entfernt, das dritte aus der Arriergarde (Brigade Mülinen und Bataillon Fankhauser) bestehend, auf Kanonenschußweite hinter Villmergen aufgestellt — aber Alles war nur auf die Ausfüllung des freien Thalbodens beschränkt. So erwarteten die Berner-Generale das weitere.

Bereits war Villmergen von den Katholischen besetzt. Hinter dem Dorfe hatten sich, jedoch erst ziemlich spät am Morgen, die beiden Colonnen des Angreifers mit einander vereinigt. — Er führte zwei Geschütze nach dem Rebhügel, der auf der Wohlenseite von Villmergen liegt und eröffnete aus dieser ein Feuer auf die Bernerlinie. Diese erwiederten es aus vier Kanonen. Von beiden Seiten ohne Wirkung. —

Da faßten die Berner-Generale den Gedanken (nach v. Rodt), ihren Feind aus dem Defilee heraus und aufs freie Feld zu locken, indem sie schloßen, hier ihm durch ihre regelmäßige Fechtart und ihre Cavallerie überlegen zu sein. — Daher ward Kehrt befohlen und die gesammte Schlachtordnung bewegte sich einen halben Kanonenschuß, 5—600 Schritte weiter zurück. Die Geschütze wurden durch kommandirte Infanteristen gezogen; — alles ging in gemessener Haltung vor sich. — Alsbald sah man den Feind seine Massen aus der Enge von Villmergen hervorschieben; er gewann Raum und führte zwei Geschütze links über die große Straße bergan, aus denen er den rechten Flügel der Berner beschoß. Mechanisch erwiderten diese aus ihren hier stehenden vier Geschützen, nachdem in der neuen Stellung Front gemacht war, das Feuer — wiederum gegenseitig wirkungslos. — Es ist die Frage, ob jetzt nicht ein Avanciren der Berner von bedeutendem Erfolg geworden wäre — oder vielmehr es ist kaum die Frage. Denn noch konnte sich nur ein Theil der katholischen Streitkräfte diesseits befinden; man konnte diesen auf das Defilee zurückwerfen und vielleicht noch im Laufe des Vormittags ein Gefecht größerer Bedeutung siegreich vollenden. Aber es scheint nun einmal, daß der Gedanke eines solchen die Initiative ergreifenden Angriff-Verfahrens nicht in den Köpfen der Berner-Anführer zu Haus war. Vielmehr ward nochmals ein Rückmarsch befohlen. Wollte man den Feind noch weiter und mit allen seinen Kräften aus dem Defilee herausziehen, wollte man ihm erlauben sich auch mit Ordnung und Ueberlegung bestmöglichst zu entwickeln, oder sonst weitere Maßregeln zu ergreifen? Oder geschah dies fortgesetzte Hintersichgehen, „treten", möchte man fast mit einem Manege-Ausdruck sagen, deswegen, weil die Generale noch immer hofften, das Maiengrün und die Stellung dort vor einem ernstlichen Contact mit dem Feind zu erreichen? — Der Feind that nicht was man (nach v. Rodt) wollte; aber man wollte auch das rechte nicht. Man bemaß die Intelligenz des Gegners zu niedrig. Es geschah vielmehr, was wir in der ersten Frage ausdrückten.

Nachdem die ganze Macht der Katholischen Villmergen durchschritten, trennte sie sich wieder in ihre ursprünglich getheilten zwei Corps. Der linke Flügel, die Luzerner, wandte sich links nach den Höhen und setzte hier einen Flankenmarsch fort, ohne sich darin durch das Spielen aller 8 Geschütze des Bernerheers, das auch jetzt nur ein „Spielen" ohne ernstliche Folge war, irre machen zu lassen. Zugleich schob sich der linke Flügel, unbemerkt von den Gegnern, hinter leichten Erhöhungen und der Bewachsung des Bodens verborgen vor dem Moos vorbei rechts nach den Gehölzen des linken Bünz-Ufers und verfolgte hier seinen Marsch. Eine doppelte Umgehung, ein kräftiger Entschluß, liegt auch wieder in diesen im engern Raume im Bereich des Tactischen vorgehenden Bewegungen. — Wir bedauern, daß der genaue v. Rodt uns nichts über die vergleichweise Stärke dieser zwei katholischen Schlachthaufen beibringen konnte — daß wir nicht wissen, ob die eine nicht namhaft (etwa ⅓) stärker war, als die andere. Vermuthen läßt sich nur aus Vorhergehendem, daß sie ziemlich gleich stark gewesen sind: ein Verhältniß, welches allerdings mit unsern neuern und gereinigtern tactischen Begriffen nicht übereinstimmt, wo man den einen feindlichen Flügel immer nur mit schwächern Kräften festhält und beschäftigt, um den andern wo möglich mit Uebermacht angreifen, schlagen und auf den andern werfen zu können. Sowohl in der Rohheit der ganzen Kampfform von damals, sofern sie sich noch nicht aus dem Aeltern herausgearbeitet hatte, als auch in der noch pedantisch und steif sich bewegenden neuen lag aber dieß schärfere Unterscheiden des heutigen Begriffs noch nicht. Kam so etwas vor, so war es mehr

Zufall. Hier hatte wahrscheinlich der Zufall gewollt, daß die von Anfang an für sich bestehenden Haufen der Katholischen von annähernd gleicher Stärke waren. Sie vereinigten sich und trennten sich wieder bei Villmergen, ohne daß sie hier für einige Zeit eine Masse gebildet hätten, über deren neue gegliederte Verwendung ein Wille frei verfügte, oder verfügen konnte.

Erst nach einiger Zeit achtete man von Bernerseite auch auf Spuren des Feindes in den Busch- und Waldpartieen zur linken — und zum drittenmal ergingen die Commandos zum Rückmarsch. — Eine kleine Viertelstunde hinter Dottikon wurde Halt gemacht und Front hergestellt und zwar jetzt auf zwei Treffen; auch wurden zur weitern Verlängerung der Schlachtlinie die drei hintern Glieder der Bataillone in die drei vordern eingeschoben. Die Artillerie, das heißt die 8 Geschütze wurden in 2 Batterien vor der Mitte und dem linken Flügel aufgefahren. Noch war man unschlüssig was geschehen solle. Die Generale beriethen sich, ob man nach Sacconays Meinung, jetzt noch der Bünzbrücke und dem Maiengrün sich zuwenden, oder ob man hier bleiben wolle und den Feind zur Schlacht erwarteu. Zuerst drang Sacconays Meinung durch. Der Major Fankhauser wurde beordert mit seiner Abtheilung, die jetzt auf 800 Mann durch zwei weitere Compagnien vermehrt worden war, links ab über die Bünzbrücke und nach dem Maiengrün voraus zu marschiren. Schon vorher im Lauf des Morgens war dorthin das Gepäck des Heeres gegangen. — Die Truppe marschirte ab. Sie hatte noch nicht die Brücke passirt, da wurde sie von Sacconay selbst, der im Galopp nachjagte, zurückgerufen. Der Feind gab einen neuen und andern Impuls. Er setzte nemlich seinen Marsch auf den Höhen links langsam, doch immer weiter fort, und es bedünkte mit einemmal die Berner Anführer, nicht sowohl ihrer linken Flanke, als dem Punkte von Lenzburg, der nur eine schwache Besatzung hatte, drohe Gefahr — damit freilich dem nächsten und wichtigsten Rückzugsweg der Armee nach dem eigenen Land. Die letztere Besorgniß mag dadurch erweckt worden sein, daß bemerkt werden konnte, wie sich die luzernischen Schaaren höher gegen die Berge hinauf, gegen deren Rücken wandten. So erhielt Fankhauser die Contreordre, hinter der Front weg nach der andern Seite sich eilig zu begeben und dort auf den Höhen gegen Lenzburg hin eine passende Stellung zu nehmen. Auch die Brigade Mülinen, die mit Fankhausers Truppe den linken Flügel des zweiten Treffens gebildet hatte, wurde zum Abmarsch in der gleichen Richtung befehligt, um den nahe der großen Straße sich erhebenden und sie und die rechte Flanke der Schlachtordnung beherrschenden Hügel „Herliberg“ genannt, zu besetzen. Es geschah nun also jetzt erst das, worauf von Anfang an, solang man in einer Stellung 2) dem Feind die Stirne bieten wollte, Rücksicht zu nehmen war. —

Noch ehe aber diese Theilbewegungen, zu denen sich endlich die Generalität, sowie zum Entschluß überhaupt, hier den Kampf anzunehmen, hauptsächlich auf des Generalmajor Manuels Rath bestimmte, vollendet waren, zeigten sich die Katholischen mit ihrem rechten Flügel thätig. Dieser schob sich nämlich gegenüber dem linken der Berner auf Canonenschuß von ihm entfernt aus den Gehölzen an der Bünz heraus. Es waren dunkle, dichte Haufen; ihr Anblick bot noch ganz die Gestalt der mittelalterlichen Kampfweise dar. Einen kleinen Acker nahmen die mehrern Tausende ein. Sie formirten 2 Linien; aber jede stand 18 bis 20 Mann hoch. Die Urner zuvorderst waren noch von einzelnen Eichen zum Theil gedeckt. Sie hatten sich am weitesten links hinaus aufs Feld vorgeschoben. Rechts rückwärts folgten die Zuger mit ihrem Panner, diesen die Unterwaldner mit Pannern und Fahnen, endlich die Schwyzer lehnten sich noch unmittelbar an den dichtern Wald an; zwei Quartierfahnen wehten in ihren Reihen. Pündtiner, einer der Kriegsschriftsteller der Katholischen, der sich selbst hier befand, sagt von dieser Colonne selber: „sie standen so eng in einander, daß sie sich kaum regen konnten.“ Vor sich führten diese Infanterie-Massen 4 Canonen, die zwischen den vordersten Eichbäumen abgeprotzt, unverweilt ein Feuer gegen den linken Flügel der Berner eröffneten. Die 4 Geschütze, die sich bei diesem befanden, antworteten. Auch hier war entweder die Distanz noch zu groß, oder die Boden-Verhältnisse für die Berner, die ein wenig tiefer als ihre Gegner standen, ungünstig, — auch hier war die Canonade des Tags, jetzt zum dritten- oder viertenmal nichts, als die bloße Ankündigung eines kommenden Ernstes für's Ohr. Längere Zeit verging so — Mittag war vorüber — und es gewann bereits den Anschein, daß heute nichts Entscheidendes mehr geschehen werde — als mit einemmal, bedeutend weiter links, in der Spitze des Elchenmooses, schon ganz zur Seite der Berner Schlachtlinie, Feinde in

blitzschnell wachsender Zahl erschienen, die sich unvermerkt vom rechten hintern Flügel weg, hieher geschlichen hatten. — Die Vernachlässigung, das Terrain, das hier die Ebene cotoyirte, besetzt zu haben, drohte sich nun zu rächen. Die Zangen hatten sich bis zum Umklemmen vorgeschoben — jetzt galt es — und jetzt trat auch in dem an sich edeln und kriegerischen Gemüth der Anführer der Berner, vielleicht noch in den letzten Minuten günstiger Frist, jener Bruch der bisherigen Unentschlossenheit und Unthätigkeit ein, der endlich, wohin es auch führe, etwas Tüchtiges, den Schlag der Entscheidung, eine eigene That gebiert. (Forts. folgt.)

Einige Bemerkungen über die Reiterei in der Schweiz.

Bereits sind schon mehrfällige Bemerkungen über die Verbesserung der Reiterei in der gegenwärtigen Zeitschrift erschienen, und es möchte das Ansehen haben, als wären alle weiteren Worte über diesen Gegenstand in den Wind geredet, da, wenigstens bis jetzt, aller Aufforderungen ungeachtet, für diese so wichtige Waffe wenig oder gar nichts gethan wird. Allein wir geben uns der Hoffnung hin, daß wenigstens auch nur einige Samenkörner auf gutes Erdreich fallen, und wenn auch nicht gleich, doch in der Folge, Früchte tragen werden. Wir trösten uns hierin mit dem edeln Wilberforce, der als er im englischen Parlament zum erstenmal die Emanzipation der Sklaven zur Sprache brachte, sich lächerlich machte, da niemand einsehen konnte, daß ein solches Unternehmen im Reiche der Möglichkeit liege. Aber durch seine unerschütterliche Beharrlichkeit, womit er jedes Jahr mit diesem Antrage wieder auftrat, gewann er sich immer mehr Anhänger und das große Werk wurde ausgeführt. Daher wollen auch wir nicht verzagen und hoffen, daß am Ende die Nothwendigkeit der Verbesserung dieser Waffe eingesehen, und als Bedürfniß anerkannt werde.

Wir verhehlen es uns nicht, daß wir starke und mächtige Gegner haben, deren Gründe, wenn gerade nicht schwer zu widerlegen, doch zu tief eingewurzelt sind, als daß sie sich so leicht ausrotten ließen. Einer der ersten und am häufigsten vorgebrachten dieser sogenannten Gründe ist, daß in der Schweiz, einem Hoch- und Gebirgslande, die Reiterei von keinem wesentlichen Nutzen sei und nicht wohl angewendet werden könne. Dieser Einwurf, über welchen allein wir hier sprechen wollen, ist gerade einer der ungegründetsten und unhaltbarsten. Denn wenn es einerseits richtig ist, daß die Schweiz Gebirgsland ist, so ist sie es doch nicht in dem Maaße, daß die Cavallerie durchaus nicht anwendbar wäre; im Gegentheil, ein großer Theil der Schweizergegenden und hierunter gerade diejenigen, wo die Infanterie in Massen agiren kann, ist auch zum größten Theile für die Evolutionen der Cavallerie geeignet. Statt aller Beispiele führen wir nur die Jahre 1798, 1799 und 1800 an, wo Franzosen und Oesterreicher ihre Cavallerie in der Schweiz sehr gut zu benutzen wußten, und wo Suwarow zeigte, daß man selbst in den unwegsamsten Gegenden mit Reiterei und Geschütz im Falle der Noth durchkommen kann. Was also Fremden in unserem Vaterlande möglich war und zu ihren Zwecken dienen konnte, sollte auch für uns, die Einheimischen, nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegen.

Ob die Reiterei von wesentlichem Nutzen sei, kann durchaus keinem Zweifel unterliegen. Die Schlacht von Murten wäre wohl schwerlich nöthig geworden, wenn die Eidgenossen in der Schlacht von Granson mehr Reiterei gehabt hätten, die den panischen Schrekken, welcher das Heer Karls des Kühnen ergriffen, benutzt und dasselbe aufgerieben hätte; allein da nach geschichtlichen Nachweisungen der Verlust der Burgunder an diesem Tage nur etwa tausend Mann betrug, so war es Karln ein Leichtes, sein zwar geschlagenes und versprengtes, aber nicht verfolgtes und nicht vernichtetes Heer in wenigen Tagen wieder zu sammeln, und damit aufs Neue und mit verstärkter Kraft die Schweiz zu bedrohen, und als in dieser letztern Schlacht die Schweizer mehr Reiterei bei sich führten, so wurde auch Karl gänzlich geschlagen, und sein Heer beinahe aufgerieben. Dieses einzige Beispiel aus der Schweizergeschichte, das übrigens auf den größten Theil der Schweizerschlachten anwendbar ist, möge genügen, um zu zeigen, wie sehr die Schweiz einer angemessen starken Reiterei bedarf. Und da man sich in unsern Tagen so sehr mit den Altvordern brüstet, warum nicht auch die Lehren, welche jene Zeiten uns bieten, benutzen? warum nicht dasjenige vervollständigen, was jene Zeiten als mangelhaft darstellen, und was bei der heutigen Art Krieg zu führen, unumgänglich nothwendig ist?

Aber auch die Kriegsgeschichte anderer Länder und Staaten weist unzählige Beispiele nach, von welchem großen Nutzen die Reiterei jeder Art ist.